

Imperialist des Geistes oder Geist des Imperialismus: Der Österreicher in Robert Müllers kulturpolitischen Utopien

Catarina Martins

Universidade de Coimbra

Im Kontext der Literatur und Publizistik Österreichs des zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts ist das Werk des Schriftsteller und Essayisten Robert Müllers zutiefst herausragend, obwohl immer noch nicht zureichend gewürdigt. Seine Essays und kritische Schriften werden langsam von der Kritik entdeckt, aber weder die Originalität seiner reflexiven Methoden, noch die Einzigartigkeit seiner Ideen sind bisher richtig anerkannt worden – eine Tatsache, die, wie ich glaube, das Verständnis des entsprechenden kulturellen Kontextes beeinträchtigt, denn Robert Müller ist genauso singulär wie ein Mann seiner Zeit.

Der kritischen Anerkennung Müllers fehlt meiner Ansicht nach das Verständnis der tiefen Einheit seines Werkes, einschließlich der fiktionalen Erzählungen und Romane, die die Kritik bisher immer geleugnet hat, und das Erfassen der Kontinuität und Kohärenz eines breiten Lebens- Schreib-, und Denkprojektes, das sowohl die Lebenshaltung, wie ein ästhetisches, philosophisches, epistemologisches, und nicht zuletzt politisches Programm umfasst. Es ist äußerst schwer, in einem kleinen Beitrag die komplexe Vielseitigkeit und Artikulationen der Werke und Gedanken Müllers zu beschreiben,¹ die am besten im Ganzen als ein äußerst verwickeltes Labyrinth von Beziehungen, die oft mit schwer zu verstehenden Methoden hergestellt werden,

¹ Diesen Versuch habe ich in meiner Dissertation unternommen, vgl. Martins, 2007.

verbildlicht werden können. Ich werde trotzdem versuchen, einige Hauptlinien seines Programms zu nennen und dadurch Müller, besonders als Essayisten, in seiner Epoche zu situieren.

Es gibt viele mögliche Eingangstore in das Labyrinth der müllerschen Weltanschauung und Texte, und viele Wege und Kreuzungen, die man wählen kann. Da es mir hier um die österreichische Identität geht, suche ich diejenigen aus, die die zentrale Stelle dieser Frage in Müllers Programm zu erklären erlauben. Also:

1) Müller ist nicht nur ein Schriftsteller, sondern soll als ein wahrer Intellektueller der Moderne betrachtet werden. Die Probleme, die ihn am meisten beschäftigen, sind typisch modern, wie die axiale Frage des Ichs, um die sich sein ganzes Werk dreht. Wie in der ästhetischen Moderne üblich, versucht Müller, die Dissoziation des „unrettbaren Ichs“ zu überwinden und dem Subjekt eine neue Einheit zu konstruieren. Er sucht sich aber einen originalen Weg, dessen Analyse dazu nützlich wäre, über die von der Kritik oft aufgeworfene Frage der Beziehung der ästhetischen Moderne – genauer, der verschiedenen Phasen dieser Moderne – zur Idee der Ganzheit erneut nachzudenken. Die Idee der Ganzheit ist in Müllers Schriften wesentlich und strukturierend, was sowohl den ästhetischen, philosophischen und politischen Inhalt wie auch die Form der literarischen Texte und die Methode seines Gedankengangs betrifft, und ist außerdem von der Idee der Einheit des Subjekts nicht zu trennen. Der Essayismus, der als Modus des müllerschen Denkens und Diskurses von der Kritik richtig anerkannt worden ist (Dietrich 1997), soll besonders in diesem Rahmen verstanden werden: als eine epistemologische Methode, die es erlaubt, das Individuelle mit dem Ganzen zu vereinbaren. Diese ist, wie bekannt, die zentrale Frage des Essayismus, so wie er in der Theorie von Montaigne bis Adorno dargestellt wird. Ganz im Sinne einer negativen Dialektik *avant la lettre* wählt Müller für seine essayistische Methode das Paradox als Hauptinstrument aus. Dieses verbindet er mit ästhetischen Werkzeugen, wie der Analogie und dem Tropos, um die Beziehungen herzustellen, die es erlauben, die Singularität des Individuellen zu behalten, indem dieses innerhalb einer Ganzheit verwoben wird. Müller postuliert ein Ich, das sich selbst identisch ist, und sich durch diese komplexe Beziehungen im Ganzen widerspiegelt. Er schlägt also die Einheit des Ichs als Ganzheit vor.

2) Dieses Programm ist nicht nur philosophisch, epistemologisch und ästhetisch. Es ist auch, und ganz besonders, ein existentielles und politisches Programm. Beide Seiten sind untrennbar, denn für Müller ist der Aktivismus ein fundamentaler Teil der Intellektuellenrolle. Auch in diesem Sinne ist der Autor modern, nicht weil er sich als engagiert versteht, sondern wie ich denke, weil er sich als ästhetizistischer Aktivist durch ein sehr besonderes Verständnis der Politik als Ästhetik behauptet. Ich kann auf dieses Thema auch nicht näher eingehen, aber es ist eine wichtige Frage, die Müller wieder in den Mittelpunkt einiger Diskussionen um die Chronologie der Moderne stellt, nämlich der Diskussion um die Unterschiede zwischen dem Ästhetizismus der Jahrhundertwende und dem laut den Kritikern eher der Gesellschaft zugewandten Expressionismus. Im Rahmen einer sehr stark von Nietzsche inspirierten Weltanschauung, die die Welt als Metaphersammlung begreift, sind für Müller sowohl der wahre Politiker wie der wahre Aktivist ästhetische Schöpfer, was aus der Politik im allgemeinen das Kunstwerk schlechthin macht: das Kunstwerk, das der Welt ihre Form als Ganzheit gibt. Hier begegnen wir wieder dem Problem der Herstellung der Ganzheit, das absolut im Sinne des ästhetischen Subjektes gelöst wird. Die nicht zuletzt politische Ganzheit soll als Spiegel des Ichs von einem Politiker-Künstler geschaffen werden. Diese Politiker nennt Müller konsequent „Politiker des Geistes“, ein Begriff, durch den er seine eigene soziale Stelle als Intellektueller behaupten will (Martins 2009).

3) Obwohl Müllers „Politik des Geistes“ an sich einzigartig ist, taucht sie in ähnlicher Form bei anderen Autoren auf. Ich erwähne ganz kurz nur Hugo von Hofmannsthal, der in Essays wie „Worte zum Gedächtnis des Prinzen Eugen“ (1914), „Wir Österreicher und Deutschland“ (1915) und „Österreich im Spiegel seiner Dichtung“ (1915), sowohl als Intellektueller in das politische Geschehen eingreifen will, als auch die Politiker den künstlerischen Schöpfern gleichstellt. Bei Hofmannsthal ist wie bei Müller Politik Ästhetik und umgekehrt. Dies geschieht im Rahmen der Setzung eines Geistbegriffes, der die Besonderheit der österreichischen Identität und Rolle in der europäischen und der Weltordnung erklären und legitimieren soll. Es geht bei Müller um die Frage des Besonderen in der Ganzheit, die aus dem philosophischen Gebiet durch das Ästhetische in die Politik hinauszieht. Denn das Selbstverständnis des Dichters ist in beiden Fällen ein zutiefst Patriotisches. Das heißt, das moderne Ich, das sich fragmentarisch weiß, versucht sich als Einheit zu konstruieren, indem es auf eine

kollektive, nationale Identität als Kern und ästhetisches, sogar formhaftes, aber auch epistemologisches Modell zugreift. Mit anderen Worten: Österreich als Vielvölkerstaat, als Heterogenität, als Einheit der Vielfalt ist das Modell einer Artikulation des Individuums mit der Ganzheit, die die Singularität des Ersten nicht in Frage stellt. In diesem Sinne ist auch zu bemerken, dass in diesen Jahren sowohl Hofmannsthal wie Müller sich Österreich ausschließlich in der Form des Habsburger Reiches vorstellen können. Österreich ist paradoxerweise gleichzeitig das Besondere seiner nationalen Identität und die Ganzheit eines multinationalen imperialen Gebildes. Deswegen verteidigen beide keine deutsch-österreichische Identität, sondern eine spezifisch Österreichische, die wieder paradoxerweise national und übernational sein soll, und deshalb nur eine imperiale Identität sein kann.

Und damit kommen wir zu meinem eigentlichen Thema. Ich möchte zeigen, wie Robert Müller eine imperialistische österreichische Identität konstruiert, die das Nationale überwinden soll, ohne dass sie aufhört national zu sein. In diesem Sinne will Müller, genauso wie Hofmannsthal, Österreich als „das Reich“ schlechthin auszeichnen – sozusagen, als den „Geist des Imperialismus“. Zweitens geht es Müller – wieder wie Hofmannsthal - um die kulturelle Färbung dieses Imperialismus als „ein Imperialismus des Geistes“, denn nur in diesem Sinne ist die Besonderheit Österreichs hauptsächlich den Deutschen gegenüber zu begründen. Diese argumentative Strategie ist in der österreichischen nationalistischen Rhetorik Anfang des 20. Jahrhunderts nicht unüblich, angesichts der realen Ohnmacht des habsburgischen Reiches innerhalb des imperialen und kolonialen Wettbewerbes der Weltmächte. Das Kriterium der Dimension des kolonialen Reiches als Rechtfertigung einer Vormachtstellung wird in dieser Rhetorik durch einen symbolischen und ethischen Diskurs ersetzt. Der Diskurs des Geistes verdeckt aber kaum, dass es um reale, materielle und territoriale politische Ansprüche geht, die auch in den Essays Hofmannsthals und Müllers sowohl ausdrücklich wie durch die typischen Topoi des kolonialen Diskurses zum Vorschein kommen.

„Imperialismus des Geistes“ ist der Titel einer Utopie, die Müller 1915 in einem Essay mit dem Titel „Macht. Psychopolitische Grundlagen des gegenwärtigen Atlantischen Krieges“ (Müller 1995a) entwickelt. Die Anfänge dieser Ideen stammen aber aus dem Essay „Was erwartet Österreich von seinem jungen Thronfolger?“ (Müller

1995), der 1914, kurz nach der Ermordung Franz Ferdinands, veröffentlicht wurde, und den ich hier analysieren will.

In „Was erwartet...?“ wählt der Essayist für Österreich eine Identität, die auf poetische Weise aus der politischen und sozialen Realität des Habsburger Reiches herausgelesen und mystifiziert wird: eine extrem reaktionäre monarchische, hierarchische, elitäre Identität geistiger und kultureller Überlegenheit und rassischer Reinheit und Vollkommenheit. Diese „braucht keine Rechtfertigung“, denn sie legitimiert sich vom ethischen Standpunkt aus wegen ihrer mythischen Ursprünglichkeit und gerade wegen der Existenz der sehr „unwahrscheinlichen“ Vielvölkerstruktur des Reiches, die dadurch einen übermenschlichen Rang erlangt. Diese Identitätsbestimmung soll Österreich von Deutschland als mechanische staatliche Einrichtung eines eher materiellen, zweckgerichteten, von einer pragmatischen Rationalität gekennzeichneten Volkes unterscheiden. Für Müller bedarf Deutschland keine Erklärung und verdient keine Bewunderung als politische Entität (Müller 1995, 17), denn der Staat entspricht einer einzigen Nation. Im Gegensatz dazu ist das Habsburger Reich wegen seiner nationalen Heterogenität und inneren Spannungen ein außerordentliches Kunstwerk, das eine schöpferische Genialität in der Staatenbildung beweist. Das ist das zentrale Zeichen eines germanischen Wesens, das sich im Österreicher (und nicht im Deutschen) ausdrückt:

Stets sieht man heute an diesem Österreich geheißenen Werke allein die Buntheit und unruhige Betriebsamkeit der Gegensätze. Vor der Macht des Trotzes, die hier fahrige Kräfte zu immerhin eine Macht verklammert, kann man sich jedoch nur ehrfürchtig neigen, sich freuen und hoffen. Im Vergleich zu diesem Werke ist die Selbstbehauptung Deutschlands eine Selbstverständlichkeit. An Österreich ist ein Mehr geleistet: der germanische Gedanke ist hinausgetragen gegen den Osten und auf fremde Art schöpferisch gepropft. Dies ist echtes Germanentum. (Müller 1995,17)

Auf der Basis der stereotypischen musischen Tugenden des Österreichers zeichnet Müller eine schöpferische, künstlerische, poetische Identität für Österreich, die dem Schriftsteller als „Politiker des Geistes“ passt. Diese sozusagen ästhetische Identität, die auf der romantischen Auffassung der Liebe als Prinzip der Synthese zurückzuführen ist, erlaubt dem Österreicher, Verbindungen zwischen Disparatem

herzustellen, nämlich zwischen dem Westen und dem Osten, die zu einer eigenartigen politischen (aber auch ästhetischen) Form zusammengeschweißt werden. Das Habsburger Reich ist für Müller das Ergebnis dieser Fähigkeit. In „Was erwartet...“ schreibt Müller:

Denn der Österreicher hat, wie angedeutet, sich in der Berührung mit fremder Art und zwecks Assimilierung dieser eine Eigenschaft entwickelt, die ihn vom Reichsdeutschen absondert. Wir möchten sie die *Kraft der Werbung* nennen. Die Liebenswürdigkeit des Österreichers ist sprichwörtlich. Seine Fähigkeit, Menschen fremder Herkunft zu sich zu bekehren, ganz außerordentlich. Er verkehrt sich aber mit dem Slawen besser, als dem Norddeutschen. Als Grenzertypus, der er in Wahrheit ist, kommt ihm diese aus- und einschmelzende Kraft zu statten. Sie gibt ihm, nicht gegen, sondern im Zusammenhang mit dem Nord- und Westdeutschen eine eigene Bestimmung. (Müller 1995, 20, Hervorhebung im Original)

Dieses besondere Talent, mit dem Fremden zu verkehren, das den Österreicher weiter vom Deutschen unterscheiden soll, entspricht aber nicht unbedingt dem Lob der Multinationalität des Reiches. Es geht Müller um die Idee der Einheit in der Vielfalt, die darauf zielt, den für diesen österreichischen Patrioten unbestreitbaren nationalen Charakter des multinationalen Staates hervorzuheben, ohne mit seiner Kritik des „politischen Astigmatismus“ des „nationalen Impressionismus“ des 19. Jahrhunderts in Widerspruch zu geraten. Deswegen ersetzt Müller den romantischen Begriff der „Kulturnation“ durch einen neu erfundenen – den der „Kultursprachigkeit“:

Die Sprache einer Nation ist beinahe immer ein erworbener Charakter. Aber selbst wenn die Sprache verschieden bleibt, stellen sich unter territorial zusammengefassten Völkern Gemeinsamkeiten ein, die sie ebenso fest verschweißen wie die Sprache und die Bildung eines gemeinsamen Kulturcharakters anregen. Dem Staatsmann vielnationaler Staaten liegt es ob, diesen Kulturcharakter über die trennende Sprache hinaus als Ferment der Gesellschaftsgründung zu verwenden. [...] Die Kultursprachigkeit mehrerer staatsgebundener Nationen verdrängt die Nationalsprache nicht, sondern belebt und befruchtet sie mittels Analogien. Im Zusammenklang mit religiösen oder industriellen, kolonialisatorischen oder gesellschaftstechnischen Interessen ergibt sie die Kulturspurweite eines vielnationalen Staats. Diese offizielle Spurweite neben den lokalnationalen enthält alles Gemeinsame. Das Ergebnis ist, bei äußerer Vereinheitlichung und innerer Gliederung, ein stark kulturtreibendes: Mannigfaltigkeit, Reichtum an Formen, Differenzierung, kurz jener Status, wie er auch der

nach außen harmonischen, innerlich „tiefen“ Individualität entspricht.
(Müller 1995, 36)

Die Sprache bleibt nach wie vor der Kern der Bestimmung der nationalen Gemeinschaft, nur handelt es sich diesmal um eine Sprache zweiten Ranges - eine Art gemeinsamer symbolischer und kultureller Kode, der sich aus dem Zusammenleben aller Völker der Monarchie bildete. Hinzu kommen universelle Kulturgüter, der Beitrag der „Intelligenz“, damit aus der „Kultursprachigkeit“ eine Gesellschaft und ein Staat entstehen können, die gleichzeitig kosmopolitisch und national sind. Der Begriff „Kultursprachigkeit“ begründet somit eine imperiale Identität für Österreich, die es sozusagen als Übernation definiert, d.h. als eine Überwindung der Nation im Sinne einer breiteren Ganzheit, die kulturell bestimmt wird. In dieser Logik, die Österreich auch als „das Aberdeutsche“ und „das Überdeutsche“ postuliert, ist die essayistische Methode der paradoxen Dialektik Müllers am Werke, eine Dialektik, die die Spannung zwischen These und Antithese durch die Synthese nicht aufheben will. Die gleiche Logik erlaubt es aber auch, das Besondere in einer neukonstruierten Ganzheit, die hier Österreich heißt, zu bewahren. Dies ist, wie ich oben erklärt habe, dem Autor sowohl philosophisch wie existentiell wichtig – eine Tatsache, die der Vergleich zwischen der Struktur des Reiches und der „tiefen Individualität“ in den zitierten Zeilen beweist. Es geht, wie gesagt, um die Überwindung der Dissoziation des Ichs in einer neuen Einheit. Da Österreich die neue, innerlich disparate, nach Außen einheitliche, gleichzeitig individuelle und allgemeine Ganzheit im abstrakten aber auch im visuellen Sinne verkörpert, ist es für Müller von Natur – und vom Namen - aus imperialistisch:

Man hat zwischen Land und Reich zu unterscheiden: Deutschland Z.B. und Österreich tragen die Gliederungstendenz ihrer Staatsgedanken schon in ihrem Namen, deren der österreichische das imperialistische Zentralmotiv stärker hervorhebt. (Müller 1995, 30)

Um aber als wahre Ganzheit zu erscheinen, muss Österreich mit der Welt identisch sein. Dieser Gedankengang ist bei Müller wieder philosophisch und politisch. Es geht dem Autor letztendlich um die Behauptung der Vormachtsansprüche eines untergehenden Kontinentalreiches im Kontext des imperialistischen Wettbewerbes der europäischen Kolonialmächte. Diese hängt von einem neuen Europabegriff ab, der gleichfalls nach dem Bilde Österreichs als Einheit in der Vielheit neu erfunden wird. Das heißt, Müller arbeitet mit einer progressiven zirkulären Logik, die von Österreich

zu Europa (einer breiteren Ganzheit) als gegenseitige Spiegelbilder fortschreitet, so wie sie sich vom Ich zum Habsburgischen Staate bewegt hatte. Denn nachdem Europa auf diese Weise wiedererfunden wird, kann er behaupten, Österreich sei das Modell des alten Kontinents, nicht nur wegen der nationalen Polychromie, sondern weil das Habsburger Reich als Staat geschichtlich die Eigenschaften aufweist, die einem Suprastaat die unentbehrliche Einheit und Organisation garantieren. Laut Müller wird das durch die Koinzidenz Österreichs mit dem Römischen Reich und dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation belegt, das sich einst durch Karl dem V., einen Habsburger, weltweit ausdehnte. Auf diese Weise verlegt er Österreich kartographisch in das Zentrum und zeitlich in den Ursprung Europas und erkennt ihm die Universalität, Alter und Authentizität zu, die im kulturellen Sinne die Vormachtsansprüche legitimieren. Das Habsburger Reich ist sich selbst identisch – somit unauslöschbar -, und identisch mit der Ganzheit, d.h., die imperialistische Nation katexochen:

Treibend kann erst wieder der europäische Kultur- und Staatsgedanke sein, zu dem gerade das auf die Rassenidee gestützte und einheitlich inspirierte, national polychrome Österreich als Modell vorgedacht erscheinen muss. Es kann einen mächtigen Kristallisationspunkt für ganz Europa, von dem es romanische, teutonische und slawische Elemente zum Ganzen gestaltet hat, abgeben.(Müller 1995, 42, Hervorhebung im Original)

Imperialistisch erweist sich aber auch die Tatsache, dass der Kosmopolitismus dieser Theorie des nationalen und europäischen „melting pots“ kaum mehr als oberflächlich ist. Im einheitlichen Gebilde der Kultursprachigkeit Österreichs herrscht eine Hierarchie, in der es eine Eroberersprache und –kultur gibt, die die übrigen einverleibt. Deswegen wird dem Österreicher in den weiter oben zitierten Stellen sowohl eine „assimilatorische“ Leistung wie auch die Fähigkeit, auf „fremde Art“ schöpferisch zu pflöpfen“ zugesprochen, d.h., es geht nicht um die sozusagen egalitäre Kohabitation oder gleichrangige kultureller Wechsel zwischen den Völkern der Monarchie, sondern um die Absorption des Fremden in einer ausdrücklich als überlegen dargestellten Kultur – der österreichischen. Die nicht-österreichischen Völker, insbesondere die Slawen, werden ausdrücklich als „nationale Bauernopfer“ des Siegers des „Schachspiels der Kultur“ bezeichnet (Müller 1995, 36). Letztendlich gibt es nur eine Sprache und eine Kultur, nicht nur im „Ost-Reich“, sondern in Europa, und diese

ist die Germanische, deren Vertreter nur Österreich, das geistige Pol des Germanen, sein kann: „*Die slawischen Nationen innerhalb einer bestehenden Kultur zu nationalen Nuancierungen zu entwickeln, ist die Aufgabe des Ost-Reiches.*“ (Müller 1995, 38, Hervorhebung im Original).

Weiter zeigt es sich auch, dass der Prozess der „Einverleibung“ des Anderen, der zu „nationaler Nuancierung“ (oder unterdrückter Nation) „einer bestehenden“ Kultur wird, eigentlich die kulturelle oder geistige Maske der imperialistischen territorialen Annexionen ist, die die Habsburger im Süden und Osten machten, und die für Müller kulturell und politisch fortgeführt werden sollen:

Die äußere Politik Österreichs hat wie jede Politik ihren territorialen Voraussetzungen zu folgen, um Kulturergebnisse, nicht nationale Romantik zu zeigen.

Beim Blick auf der Karte fallen zwei Kristallisationspunkte ins Auge: die *Donau* und die *Adria*. (...) Die Aufteilung Serbiens an Bulgarien, Rumänien, Griechenland und Österreich und die Annexion des Landstrichs zwischen Morava und der Montenegrinischen Küste ist die einzige territoriale Aufgabe, die Österreich in Europa fertig zu machen hat. (Müller 1995, 45-6)

Außerdem zeigt der Diskurs Müllers imperialistische Züge, indem er nur den Westen als Kultur anerkennt (dem Rest der Welt, besonders dem Osten, werden sowohl Kultur als Sprache abgesprochen, außer wenn ihnen der Westen einen Sinn verleiht) und indem auch der Westen als kulturell homogen unter der Hegemonie des Germanischen dargestellt wird. Wenn er die Polychromie Österreichs als Modell Europas schildert, ist diese Polychromie wieder als Nuancen einer einzigen sich ausbreitenden Grundfarbe zu verstehen – die dogmatische, mythische Farbe oder Idee des Germanen, die von den Habsburgern verkörpert wird, und im Wesen wieder imperialistisch ist:

... *der Germane ist eine Idee.* [...] Die Idee ist germanischer Art. Nichts ist germanischer als die Idee vom Germanen! (Müller 1995: 25-6, Hervorhebung im Original)

Was heißt nun Germanisieren? *Germanisieren heißt, das Ideal geben; germanisieren heißt, die bestimmte und scharfe Idee einer bestimmten Weltordnung geben!* (Müller 1995, 27, Hervorhebung im Original)

Der Germane ist Idee. *Der Germane ist ein Willens- und Schöpfungsakt.*
Was ist der Germane? Unsere Ethik, unser Wille, unsere Philosophie, unsere Politik. (Müller 1995, 28, Hervorhebung im Original)

Der Germane findet in Müllers Essay über den Thronfolger ein Symbol: der „Prinz“ als Habsburger ist für Müller die gegenwärtige Verkörperung des poetischen Archetyps des Germanen als edelster Rasse und Sinn der Menschheit:

Mit Demut gepaart hebt sie [die Härte] den höchsten Mann auf den Schild aller Zeiten: den Germanen. Schönere Menschen hat man nie gesehen. Stolz und reuig: Herr und Büßer; Kaiser und Mönch. Die Welt war sittlich noch im Vergehen und Verbrechen; es gab kein Ende der Gewalten; die Unendlichkeit der Stärke war Begriff. Das war der Mythos. Die Welt hatte einen Menschensinn; einen anderen wird sie nie haben. Aber der Sinn des Menschen ist die Stärke auf der Stufenleiter bis zu Gott. Diese aus sich quellende Kraft des mythisch-poetischen lebt in dem Begriffe Prinz. [...] Majestät und Prinzenschaft sind poetische Werte eines Volkstums und brauchen auch heute keine Rechtfertigung. (Müller 1995, 8)

Das Lob des Prinzen erfolgt bei Müller nicht nur aus politischen Gründen, sondern ganz besonders weil der Essayist eine Rolle für die Künstler in der Zukunft Österreichs sucht. Dichter und Intellektuelle können in jener Zukunft nur einen Platz haben, wenn sie im Reich des Geistes stattfindet. Die Ästhetisierung des Prinzen als Symbol der Nation erfolgt im Rahmen jenes poetischen Prozesses, der Österreich, Europa und der Welt eine geistige Ordnung gibt und den Dichtern eine soziale Funktion als Agenten ebendieses Prozesses zuteilt. Deswegen schreibt Müller:

Wenn es den jungen Deutschen der jetzigen Generation gelingt, den *ästhetischen Interessenkreis der Monarchievölker und ihrer Intelligenz zu schliessen*, ist ein wesentlicher Fortschritt zur Konsolidierung des österreichischen Kulturcharakters und seines Typs erreicht. Dieses ästhetische Interesse der studierenden, hoffenden, ringenden Jugend, gezügelt und geregelt, kann in der Hand weitschauender Politiker faszinierend wirken. Der wichtigste Minister nach dem Kriegsminister ist für Österreich der Kultusminister. (Müller 1995, 44, Hervorhebung im Original)

Die Dichter sind also die wahren Thronfolger des Imperiums des Geistes. Wenn Müller die Welt im Spiegel Österreichs neuerzählt und dieses als geistigen und kulturellen Raum erfindet, erfindet er auch die eigene Identität als schöpferisches Subjekt – ein imperialistisches Ich, das sich im Zentrum des Zentrums des Universums als dessen Quelle und Bild etabliert. Wie Österreich, das ihm die nötige nationale symbolische Substanz verleiht, besitzt dieses Ich eine individuelle und eine multiple Identität, und ist sich selbst und der Ganzheit identisch. Deswegen kündigt er an:

Die Entscheidung über das Weltbild der nächsten Zukunft drängt; möge sie den richtigen Mann und das verständige Geschlecht vorfinden. [...] Der kommenden Generation liegt hier eine ethische Aufgabe bereit. Die Entdeckung des imperialistischen Menschen steht bevor! *Lasset uns über die einzelne Sprache hinaus, in Kunst, Denken und Handeln den österreichischen Kulturcharakter prägen! Lasset uns ihn sein!* Dann werden sich auch die Politiker finden, die, auf unsere Macht durchs ganze Land vertrauend, dem Sinnen in unseren Seelen praktisch den Weg weisen zu östlichen Kulturen: *ans Mittelmeer!* (Müller 1995, 47, Hervorhebung im Original)

Robert Müller macht es ganz deutlich: die Zukunft Österreichs ist nur in einem imperialen Kontext zu verstehen und hängt vom Entwurf eines neuen Weltbildes ab. Dieses unterscheidet sich von dem bereits existierenden dadurch, dass die Kunst, die Dichtung und die Kultur im Allgemeinen in den Vordergrund treten, und dass die Hierarchie der Macht durch eine Art ästhetisierter Ethik bestimmt wird. Dementsprechend werden die Dichter und Künstler, die „Politiker des Geistes“, als „imperialistische Menschen“ und dadurch als „wahre Österreicher“, in dieser zukünftigen Ethik des Imperialismus als geistiger Aufgabe die Hauptrolle spielen. Durch diese imperialistische Identität spiegeln sich der Dichter und sein Land gegenseitig wider. Der Österreicher, sowie der Dichter sind imperialistisch, weil sie schöpferisch sind, und schöpferisch, weil sie imperialistisch sind. Der Geist des Imperialismus ist der Imperialist des Geistes und dieser ist der Österreicher.

- Dietrich, Stephan. 1997. *Poetik der Paradoxie. Zu Robert Müllers fiktionaler Prosa*. Siegen: Börschen Verlag.
- Hofmannsthal, Hugo von. 1964. *Prosa III* hrsgg. v. Herbert Steiner. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Martins, Catarina. 2007. *Modernismo, Ensáismo, Imperialismo. Robert Müller e 'a corrente amazónica da alma humana'*. Coimbra: FLUC.
- Martins, Catarina. 2009. Imperialismus des Geistes. Fiktionen der Totalität und des Ichs in der österreichischen Moderne. In Internetplattform Kakanien Revisited, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/postcol/CMartins1.pdf> v. 09.04.2009.
- Müller, Robert. 1995. Was erwartet Österreich von seinem jungen Thronfolger?. In *Gesammelte Essays*, hrsgg. v. Michael Matthias Schardt. Paderborn:Igel: 7-81.
- Müller, Robert. 1995a. Macht. Psychopolitische Grundlagen des gegenwärtigen Atlantischen Krieges. In *Gesammelte Essays*, hrsgg. v. Michael Matthias Schardt. Paderborn:Igel: 83-140.

Schlüsselbegriffe: Robert Müller, Imperialismus, Österreichische Identität